

schläge des sächsischen Heimatsforschers Otto Eduard Schmidt zur Umgestaltung und Einrichtung der Burg zum würdigen Reichsehrenmal werden wohl kaum zur Ausführung kommen. So barrt das weitläufige Schloß vorläufig noch weiter einer Auferstehung. Zur Zeit haben sich Behörden, die Oberforstmeisterei, u. a. darin eingerichtet. In einem anderen Teile herrscht an Sonntagen ein geräuschvoller Restaurationsbetrieb, denn die Augustusbura bildet für das nahe Chemnitz ein mit Recht beliebtes Ausflugsziel. Auto um Auto, Motorradfahrer sausen auf der herrlichen breiten Fahrstraße von Flöha hinaus bis zur Burg. Für Wandervögel und Studenten ist in einigen Räumen eine Jugendherberge eingerichtet. Als ganz prächtiger Versammlungsort hat sich der Schloßhof erwiesen. Wenn, wie an den Septembertagen 1926, bei lodernen Beschafeln ein Mitterspiel vor Hunderten begeisterungstropher Jugend aufgeführt wird, wieder erschallen, dann scheinen die altersgrauen Mauerwände zu neuem Leben aufzuwachen. Nicht begrüßenswert ist der Plan, ein Verkehrs-museum des Erzgebirgsvereins hier unterzubringen.

Mögen diese Zeilen mit dazu beitragen, die Augustusbura zu einem Ziel vieler Tausender, auch aus der Ferne, zu gestalten. Zu jeder Jahres- und Tageszeit gibt sie uns ihre besonderen Stimmungen, nicht nur im Sonnengeflimmer des Sommers, sondern auch im Nebel des Herbstes, unter der Schneelast des Winters oder gleichsam als schlafender Riese im nächtlichen Dunkel.

's Lottel.

Kurt Rierich, Röschenbroda.

Die Zeit, da das ehrsame, viel verpöbelte Handwerk der Schneider noch ein Wander-gewerbe war, ist nicht allzu fern. Man muß nur in die Einsamkeit abgelegener Dörfer und Weiler der Gebirge gehen, da kann man das noch zu Großvaters Zeit finden. Mit Nadel, Zwirn und Bügeleisen, unterm Arm die Elle, so zogen die wandernden Schneider von Ort zu Ort und da von Haus zu Haus. Dies ist auch das Modell zu den Spottfiguren, mit denen sich die Pieder beschäftigten: „Es kamen drei Schneider wohl über den Rhein“ u. a. Sie waren meist Flickschneider, die, wie auch einst der kleine Peter Rosegger, in die Höfe der Bauern kamen und dort ausbesserten und herstellten, was des Werktags raube Arbeit zertrissen hatte.

So kam auch in meines Großvaters Haus der Nazn-Anton aus Georgswalde i. B. Ding und hager war er, hatte einen eigenartigen, wippenden Gang, trug den dünnen spitzen Bart, der die Dorfjungen immer noch mehr dazu verführte, hinter ihm „med, med“ herzurufen. In der linken Hand hatte er ein „Badel“, das Bügeleisen mit Nadelkissen und Zwirn, in der rechten ruderte er beim Gehen mit der Elle, die er mit zwei Fingern genau in der Mitte anfaßte und beim wippenden Schreiten ständig als horizontale ausbalancierte. Den Hals umschlang ein blauer Schal, dessen Enden immer im Winde hinter dem Anton herflatterten, und auf dem Kopfe saß

eine graue Schirmmütze, wie sie die Weber tragen.

Der Großvater war immer auf jeden mit ihm, denn er war ein tüchtiger Schneider, aber ein noch viel tüchtigerer Spieler war der Naz auch. Nicht mit Karten oder dem verbotenen Cassard, o nein, auch nicht in der Sächsischen Staatslotterie, nein, drüben im böhmischen Lotto, dem Lottel. Nie kam er, ohne „geseht“ zu haben, und jede Gelegenheit benutzte er, wenn ihm eine Zahl unter besonders günstigen Umständen vorkam, diese dann zu spielen. Für sächsische Staatsangehörige war es verboten, das Geld in das nahe Ausland zum Zwecke des Glücksspiels zu schaffen. Aber was tat es, es gab genug Leute, die feste „drüben“ spielten, und deren wurden mehr, wenn einmal ein großer Treffer gefallen war, so daß dem Glücklichen dann mehrere Monate hindurch eine ganz hübsche, kleine Summe ausbezahlt wurde. O, das böhmische Lottel, es hat viel Geld verschluckt, viel von der deutschen Grenzbevölkerung. Dazu half mit der Aberglaube, der ja in den Bergen der Landesgrenzen, wo sich zwei Völker feindlich oder freundlich begegnen, immer besonders reich blüht und auch noch blüht, viel mehr, als die meisten ahnen. Eine Zahl, die im Laufe der Tagesgeschneide mehrfach auftritt, enthält einen Hinweis, daß sie Glück bringt, und mithin setzte man auf diese Zahl im Lottel. Die Glückner legten heute dreizehn Eier, aus der „Gemischtwarenhandlung“ bringt das Mädel gerade dreizehn Pfennige wieder, im Laden waren vorher gerade dreizehn Leute, also muß man heute auf die heilige dreizehn setzen und man wird Glück haben. Oder man findet auf dem Wege zweiunddreißig Pfennige, so wird sich dieser Besitz zu großem Reichtum steigern, wenn man die Zahl im Lottel setzt, ganz bestimmt aber dann, wenn man von einer Zahl träumt, sie gar im Traume gesehen hat, so ist das ein ganz sicherer Hinweis des Himmels, im Lottel auf diese Nummern sein Glück zu versuchen. Und das taten viele, aber ich habe keinen gekannt, der reich geworden wäre, auch der Schneider-Naz nicht, er blieb ein armer Teufel. Wie oft hat er meinen Großvater aufgefordert, mitzuspielen, „Du, Wilhelm, hoite doch oaber schiene Nummern, uff die sah's, mach oaf mitte.“ Der Großvater aber war viel zu klug und zu nüchtern, um sein erarbeitetes Geld in unsicheren Lotteriespekulationen anzulegen. „Nee, Schneider-Naz, hoite mach dr ne mitte!“

Einmal kam der Schneider wieder, freudestrahlend: „Bahrn*) bin'ch mit enn Terno rausgekumm!“ Er hatte drei Nummern geseht, und alle drei waren gezogen worden, so hatte der Naz-Anton doch fünfzehn Gulden! „Ich wullte erscht bloß e Ambo spielen, oabr 's woarn do zu gutte Nummern, 's woar do raicht, doah'ch e Terno setze, nu doah'ch wieder Gilde genung! — Machste ni amol mitte Wilhelm, und wenn de oaf zwiere spilst und 's sein gutte Nummern, doo biste mit enn Ambo raus und hoit o Gilde'r zahne.“ „Nee, Schneider doas is m'r anne zu betrieg'l'che Sache!“ meinte Wilhelm. Aber einmal, da hatte er doch große Lust „sum

*) vorhin

Lotteln.“ Wie der Schneider kam sagte er: „Naz, hoite doo sah's mitte, ick boz abtromt, ick ging hann' Lottel v'rbei und doo kummt groade dr Kollektär raus und tu drei Nummern abnsteden, 3, 7, 9 und oall dreie in Gold, uff die sah's, machst dr ni mitte?“ „Nee“, sagte der Naz, „ich boz nisch mieh, ick boz vehrde e Ambo und e Terno uff eemol v'rlur'n.“ „Nu, doo luf mir'ld abm bleim,“ meinte Wilhelm. „'s wird wul o wetter nisch bedoit'n.“

Nach acht Tagen ging mein Großvater zufällig einmal hinüber nach Georgswalde und kommt auch gerade bei der Lotterie-Kollektion vorbei. Da steht der Kollekteur wirklich und wahrhaftig die Nummern 3, 7, 9 heraus und alle drei in Gold! Das bedeutete Sprengung der Bank und für den allfälligen Gewinner eine Einnahme von 150 Gulden, mach 255 Mark, zahlbar in zwölf Monatsraten zu je 21,25 Mark! Wie vor den Kopf geschlagen stand der Großvater da. War das Traum, oder kann so etwas Wirklichkeit sein! Dies hätte man, wenn man geseht hätte nun aber hat man nicht geseht, und so hat man auch nichts. Ja, Träume und Erfüllung das sind oft so verschiedene Dinge, und manchmal, da wohnen sie so dicht beieinander. Der Großvater war eben nicht der glückliche Gewinner. Wie er heimkam, war auch der Schneider-Naz da: „Na, fiste, Naz, hätte mi gefast, doo wär mr reich, in Gold stede meine Nummern in Jiraswalde hausent! „Jeflis, Maria und Josef! is'n wubr, doo kinnt enner doo ni kleeben“, und dabei sprang er auf und rannte in der Stube umher, „is do glei sun Aus- und Allewarden“, bei diesen Worten war er wieder beim Fenster — „do kinnt s'ch enner doo glei 's Sab'm nahm — ickst war er am Ofen angelangt — „Wilhelm, soi mr, s'ch oaf, in Gulde sein se raus kumm?“ — er stand mitten im Zimmer — „nee wenn ees od a poar Gilde'n gehooht hätt doo knut'n mr sah'n, su is aben, 's Gelid leest immer an su ann arm' Lubr wie unse ees is, v'rbei!“

Das böhmische Lotto besteht nicht mehr. Mit dem Krieg und den daraus folgenden wirtschaftlichen Nöten schloß es ein. Dem besitzt das Land eine Staatslotterie wie wir in Sachsen. Aber für alle Zeit knüpfen wir für die Bewohner der Grenzorte an „das Lottel“ frohe und trübe Erinnerungen, wie sie eben jedes Glücksspiel, besonders ein verbotenes, mit sich bringt. Damals aber ist in den Grenzlanden viel deutsches Geld über die blau-gelben Wälder hinübergewandert in böhmische Lotto.

Vorfrühling.

Leise überkornne Bläde,
Erdgeruch in herber Luft.
Um des Berglands höchste Grate
Azurblauer Frühlingsdust.
Feldwärts perlt ein Lerchensingen
Dem die Antwort jubelnd schwillt;
Im Geäste Säfte dringen,
Bis die Knospe überquillt.

Ludwig Grimm.